



Kirchen als gebaute Gebete

Vierzig christliche Kirchen wurden von 1999 bis 2011 in Österreich gebaut, die meisten in Wien und Oberösterreich. Das Besondere der neuen Kirchenarchitektur schildert der Architekt Constantin Gegenhuber im reich bebilderten Buch „Gebaute Gebete“ (Pustet-Verlag). Es wurde am Montagabend in Wien präsentiert. „Bei jenen katholischen Neubauten, wo ein intensiver Dialog zwischen Architekt, Theologen und bildendem Künstler stattfand, gelang die sakrale Raumschöpfung“, resümiert der Autor.

Links oben: Glaskubus mit Lichtinstallation von Keith Sonnier, St. Franziskus in Steyr-Resthof (Architekten: Gabriele und Peter Riepl), **links unten:** Martin-Luther-Kirche in Hainburg (Architekten: Coop Himmelb(l)au), **Mitte:** Altarraum, St. Paul in Salzburg, Wandfresko von Hubert Schmalix (Erio Hofmann und Adalbert Rothenthal). Bilder: SN/PUSTET

Wo Christen die Ausländer sind

Arabien. Drei Millionen Christen leben in islamischen Staaten auf der Arabischen Halbinsel – als Migranten wie viele Muslime im Westen.

JOSEF BRUCKMOSER

SALZBURG (SN). „Über die Untergrundkirche in Saudi-Arabien kann ich Ihnen nichts sagen. Das wäre eine große Gefahr für diese Christinnen und Christen“, sagt Paul Hinder. Der gebürtige Schweizer, als Franziskanerpater zum Priester geweiht, ist der Apostolische Vikar für die Christen in den südlichen Ländern der Arabischen Halbinsel. Sein Bischofssitz, mit insgesamt drei Mitarbeitern, ist Abu Dhabi.

Bei einem zweitägigen Symposium in St. Virgil in Salzburg berichtete Bischof Hinder über die Lage der Christen auf der Halbinsel. Allein die Zahl überrascht: Am Persischen Golf leben rund drei Millionen Christen, die meist als Gastarbeiter tätig sind. Ein großer Anteil kommt aus Indien. Allein in Saudi-Arabien gibt es offiziell 1,5 Millionen Christen bei insgesamt 26 Millionen Einwohnern.

In der Regel bekommen diese Migranten für je zwei Jahre eine

Aufenthaltsgenehmigung. Sobald sie arbeitslos sind oder spätestens mit dem 60. Lebensjahr müssen sie in ihre Herkunftsländer zurück. Viele suchen dann den Weg nach Europa oder in die USA.

„Eine Integration ist ausdrücklich nicht erwünscht“, berichtete

christlicher Mann eine Muslimin, muss er zum Islam übertreten.

Das religiöse Leben der Christen, vor allem der Sonntagsgottesdienst, ist auf die wenigen Pfarrgemeinden beschränkt. „Auf unseren Territorien, innerhalb der kirchlichen Liegenschaften, ha-



Bild: SN/JOB

„Auf dem Areal unserer wenigen Pfarren sind wir frei, darüber hinaus nicht.“

Paul Hinder, Bischof in Abu Dhabi

der Bischof. Christen haben daher für die gesamte Zeit ihres Aufenthalts in Saudi-Arabien, im Oman, im Jemen, in Katar oder in den Arabischen Emiraten den Status von Ausländern. Wenn im Jemen eine Christin einen Muslim heiratet, darf sie christlich bleiben, die Kinder müssen aber muslimisch erzogen werden. Heiratet ein

ben wir volle Kultusfreiheit“, sagt Hinder, und fügt einen Wunsch an. „Aber aufs Land zu fahren und in einem Dorf eine Messe zu feiern ist nicht erlaubt. Wir bräuchten dringend Raum“, sagt Hinder. Die Statistik sagt, warum. Im Oman gibt es für 60.000 Katholiken vier Pfarren und zehn Priester, die Grundstücke für die Kir-

chen stellt der Sultan bereit. In Kuwait sind für 350.000 Christen zwanzig Priester in vier Gemeinden tätig. Ein Visum für einen neuen Seelsorger gibt es nur, wenn einer auswandert.

Karitative Hilfe „für jene Millionen Migranten, die wie Sklaven leben“, ist nach Auskunft des Bischofs nur „sehr diskret“ möglich. „Das beginnt schon damit, dass wir keine Spenden sammeln dürfen.“

Als „historische Last“ sieht Hinder, dass die Christen etwa in Syrien die Sicherheit unter dem bisherigen Regime bevorzugten und nicht aufseiten der Revolution stünden. Umgekehrt sehe die muslimische Mehrheit die Christen als „Westler“, die die sittlichen Werte des Islams unterwanderten – obwohl die große Mehrheit der christlichen Migranten nicht aus dem Westen, sondern aus Asien kommt.

Veranstalter des Symposiums unter der Leitung des Kirchenhistorikers und Theologen Dietmar W. Winkler war die Initiative Christlicher Osten (ICO) gemeinsam mit Pro Oriente und dem Mayr-Melnhof-Institut für den Christlichen Osten.

Ein Papst zwischen allen Stühlen

Die Visite von Benedikt XVI. in seinem Herkunftsland wird für den Papst aus Deutschland kein Wochenendausflug zu lieben Freunden in der alten Heimat. Die deutschen Katholiken sind im Vatikan nicht gut angeschrieben, weil sie – ähnlich wie die Reformbewegungen in Österreich – „immer nur das eine möchten“: Priester, die heiraten dürfen, wiederverheiratete Geschiedene (wie Bundespräsident Christian Wulff), die zur Kommunion gehen dürfen, Frauen, die Diakoninnen werden sollen.

Vatikanischen Glaubenshüter ist dieser deutsche Katholizismus nicht geheuer. Sie wähen ihn von Martin Luther infiziert. Nur von 11.45 Uhr bis 12.20 Uhr dauert am



Zeit
Zeichen

JOSEF BRUCKMOSER

Freitag in Erfurt die Begegnung mit den Vertretern des Rats der Evangelischen Kirchen. Es wären noch weniger gewesen, hätte der Papst nicht selbst nachgeholfen.

Benedikt XVI. sitzt in Deutschland zwischen allen Stühlen: Zwischen dem deutschen und dem italienischen Katholizismus, zwischen dem erzkonservativen Kölner Kardinal Joachim Meisner und dem gemäßigt fortschrittlichen Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, zwischen der globalen Weltkirche und den regionalen Sorgen deutschsprachiger Katholiken. Linksliberale Politiker haben ein scharfes Auge auf den Papst im Deutschen Bundestag. Andere erinnern an das lange Wegschauen bei den Missbrauchsfällen.

Nichts ist für Joseph Ratzinger schwieriger als seine Heimatbesuche. Der Papst braucht viel von der Kardinaltugend der Klugheit, wenn er seine Aufgabe als Pontifex erfüllen will: Brücken zu bauen und nicht Gräben zu vertiefen.

PHILOSOPHIE GEDRUCKT

„Ich will nicht das Glück, sondern mein Werk“

LECH (SN-job). „Die Jagd nach dem Glück“ ist diese Woche Thema des Philosophicums Lech. Es geht von der Überlegung aus, dass das Glück umso weniger zu erheischen ist, je mehr der Mensch ihm nachjagt. Dieser Idee folgt teils auch der neue Sammelband „18 Antworten auf die Frage nach dem Glück“. Herausgeber Siegfried Reusch versammelt Philosophen wie Annemarie Pieper und Rüdiger Safranski, die Theologin Regina Ammicht Quinn, den Extrembergsteiger Reinhold Messner und weitere Autoren zum philosophischen Streifzug. Rüdiger Safranski geht von der Lebenskunst aus, wie sie der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844–1900) beschreibt: „Ich will nicht das Glück, sondern mein Werk.“ Ohnehin strebe der Mensch nicht nach Glück, so Nietzsche, „nur der Engländer thut das“. Safranski

schließt hier an. Das Glück sei nicht in direkter Absicht zu ergreifen. Daher solle man nicht danach streben, sondern etwas gestalten, am besten das eigene Leben. „Dieses ist eine Angelegenheit, aus der man etwas machen kann. Die Begleitumstände können Glück und Lust sein, aber der Schmerz und das Unglück werden nie fehlen – sie sollen auch nicht fehlen. Der Schmerz ist eine Voraussetzung des gelingenden Lebens und des gelingenden Werks.“ Noch radikaler geht die Schweizer Philosophin Annemarie Pieper in eine ähnliche Richtung. Ihr provokanter Beitrag unter dem Titel „Sisyphos im Glück“ wendet sich der griechischen Mythologie zu. Sisyphos, der den Tod in Ketten gelegt hatte, muss zur Strafe einen schweren Stein den Berg hinaufwälzen, von wo der Brocken immer wieder hinabrollt.

Ein Werk, schlechthin sinnlos, möchte man sagen. Aber nur, solange Sisyphos den Gipfel als Ziel sehe, meint Pieper, und nicht den Weg. Sie beruft sich dabei auf die Deutung des Mythos durch Albert Camus: „Die Götter können ihm nur verwehren, sich von seinem Stein abzuwenden, aber sie können nicht verhindern, dass er sein Tun anders bewertet. Für ihn liegt von nun an das Ziel seines Weges nicht mehr auf dem Gipfel, sondern er setzt den Weg als Ziel. Und jeder Schritt, den er tut, gelingt. Er kann seine Bahn mit einem Sinn erfüllen, den er selbst ihr gibt. Er geht nun um des Gehens willen, und nicht mehr, um anzukommen.“ **Siegfried Reusch (Hrsg.): 18 Antworten auf die Frage nach dem Glück.** 232 S.; geb., 20,50 Euro, Verlag Hirzel (Berlin 2011).